

## BUCHBESPRECHUNGEN

*Otto Braun. Von Weimar zu Hitler.* Mit einem Anhang: Vorschläge für den Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zusammenbruch 1945. Hammonia Norddeutsche Verlagsanstalt, Hamburg 1949. 312 Seiten. (I. deutsche Auflage 1943 im Europa-Verlag, Zürich.)

Er habe sich lange gesträubt, Erinnerungen niederzuschreiben, bemerkt Otto Braun im Vorwort zu seinem Buch. Nun er es doch getan, muß man seinen Entschluß begrüßen und das Ergebnis willkommen heißen. Den Mitlebenden klingt noch das melancholische Wort im Ohr, man weiche nur der Gewalt. Es wird gelegentlich immer wieder angeführt. Selbst wohlmeinende Autoren stellen das Zitat gern in einen Zusammenhang, daß man den Eindruck gewinnt, die gewiß nicht erhebende Szene, in der das Wort gefallen, sei das einzige, was im Gedächtnisschrein der Gegenwart aus der Geschichte des republikanischen Preußens aufbewahrt wird. Diese Geschichte aber ist gleichbedeutend mit der des Kabinetts, an dessen Spitze Otto Braun von 1920 mit kurzen Unterbrechungen bis zum bitteren Ende das Land regierte, und obgleich jenes vielberufene Wort die Bitterkeit des Endes kennzeichnet, so darf es doch keinesfalls als das entscheidende Wesensmerkmal dieser Geschichtesepoch Preußens, dieses Kabinetts und seiner Männer plakatiert werden.

Während im Reich die Parteikonstellationen fast mit der Jahreszeit wechselten und die Regierungen kamen und gingen, gelang es Braun, dem „roten Zaren von Preußen“, wie die Gegner ihn nannten, seiner Regierung die Stetigkeit zu geben, die eine kontinuierliche Politik auf der fast durchweg gleichbleibenden Grundlage der Weimarer Koalition, bestehend aus Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten, erlaubte. Es ist zweifellos richtig, daß das Reich sich die fortgesetzten Parlamentskrisen nicht hätte leisten können, ohne - schon viel früher, als es geschehen - nachhaltigen Schaden zu nehmen, wenn es nicht in der Festigkeit der preußischen Regierung und ihrer Politik einen starken Rückhalt gehabt hätte. Wenn Braun das geltend macht, so wird ihm dies kein Einsichtiger als Überheblichkeit auslegen. Doch wer ihm, als dem Nächstbeteiligten, nicht glaubt, der blicke auf den Gang der Geschichte und auf die Politik der Gegner des Ministerpräsidenten in Preußen. Mußte nicht zuvor das Bollwerk Preußen mit seiner republikanisch gesunden, streng an die Regeln des Parlamentarismus gebundenen Regierung überwältigt werden, ehe sich Papen auf dem Platz Brünings einigermaßen scher fühlen konnte? Schon als Landwirtschaftsminister in den Jahren 1918 bis 1920 zog sich Braun den Haß der Grundherren des Ostens zu, weil er die Landarbeitergewerkschaft förderte und nicht gelassen zusah, wie die „deutsche Vendée“ Freischaren zur bewaffneten Unterdrückung des Landproletariats ausrüstete. Die gleichen Kreise waren es, die nicht ruhten, ehe sie nicht seinen und seines unbequemeren Kabinetts Sturz bewirkt hatten. In der Bürgerkriegstruppe Adolf Hitlers und in ihm selber hatten sie unterdessen skrupellose Bundesgenossen gefunden. Die KPD leistete auch das Menschenmögliche, den Feinden der Republik Vorwände für ihr Tun und Treiben an die Hand zu geben und den Hütern der demokratischen Verfassung einen zermürbenden Kampf nach zwei Fronten aufzunötigen. Aber die Schlinge, die für die preußische Regierung und ihren Ministerpräsidenten bestimmt war, wurde doch in Neudeck gelegt - dort, wo man mit Hindenburg als Gutsnachbarn im engsten Zirkel vertraut umgehen konnte. Wie ja auch feststeht, daß Hitler ohne die liebevolle Förderung seiner „Bewegung“ durch eben diese Kreise und durch die spendefreudige Großindustrie des Westens niemals die Bedeutung erlangt hätte, in der der Gefreite des Weltkrieges dem Feldmarschall Wilhelms II. als ebenbürtiger Partner hätte zugemutet werden können. Wurde ihm doch die letzte Strecke des Weges zur „Machtergreifung“ im Hause des Barons v. Schröder in Köln freigelegt, wo Ost und West, Großgrundbesitz und Schwerindustrie sich zum brüderlichen Bunde die Hände reichten.

Dieses ganze erregende Panorama zieht im Buche Otto Brauns an dem Leser vorüber. Wenn man es kennt, hebt sich die Leistung des Mannes und seiner Weggefährten in der Regierung wie die Qualität ihrer Politik eindrucksvoll von dem trüben Hintergrunde ab. Aber es wird nicht verschwiegen, wovon die windige Demagogie der Feinde der demokratischen Ordnung sich nährte. Die Schwächen der politischen Zügelführung im Reich werden nicht geschont, Mängel der Politik der eigener Partei nicht schweigend übergangen. Der Versailler Vertrag und die zu seiner Erfüllung genötigte Außenpolitik des Reiches. war aber doch der eigentliche Boden, aus dem jene Feinde verantwortungslos, wie

sie in ihrer Wesensart und der politischen Lage nach waren - bei den verschiedenen Etappen des Verhandels über Art und Maß der Reparationen immer wieder neue Kräfte entnahmen. Braun wird nicht müde, diesen peinlichen Zusammenhang zwischen den Wirren im Innern und der Schwäche des Reiches nach außen aufzuzeigen. Darum muten den Leser so manche Partien des Buches so seltsam aktuell an; nicht bloß, weil er die Vorgänge, wie Braun sie schildert, miterlebte, sondern ebenso sehr als Spiegelbild der gegenwärtigen Situation Deutschlands und der gegenwärtigen Politik in und um Deutschland. Freilich hat sich nichts wiederholt. In den Einzelheiten ist diese Politik grundverschieden von der des Jahrzehnts der Regierung Braun. Gewisse Grundzüge ähneln einander aber doch so stark, daß man - namentlich im Blick auf gewisse Ereignisse im Innern - eben doch lebhaft zum Vergleich angeregt ist. Ist dies aber der Fall, so sollten aus dem Vergleich auch Folgerungen gezogen werden. Und insofern ist das Buch Brauns, das gedacht ist als Erinnerungsbuch der Geschichte, ein Lehrbuch der Politik, nützlich zu lesen für alle; für alle, die dabei waren, mehr aber noch für viele, die im Metier der Politik im demokratischen Staatswesen heute als Anfänger am Werke sind. Hier begegnen sie einem Meister. Gewiß, der Bildstreifen der Ereignisse, den Braun vor uns entrollt, mag subjektiv gesehen sein, wie es bei Erinnerungsbüchern eben zu sein pflegt. Aber er ist doch gesehen aus einer Höhe, auf die wenige gestellt waren, und mit Augen, die sich mit Recht auf ihre preußisch-nüchterne Betrachtungsweise berufen.

Richard Seidel

*Prof. Dr. Eugen Schmalenbach, Der freien Wirtschaft zum Gedächtnis.* Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1949, DIN A 5, 97 Seiten, Kart. 5,50 DM.

Wenn ein so anerkannter Wissenschaftler wie Professor Schmalenbach der freien Wirt schalt eine „Grabrede“ hält, und das zu einem Zeitpunkte, in dem diese Wirtschaftsform ihre Auferstehung feiert, dann ist es notwendig, seine Argumente kennenzulernen.

Schmalenbach, der 77jährige Nestor der Betriebswirtschaftslehre, seit 1904 ordentlicher Professor in Köln, sagt von sich, daß er die freie Wirtschaft geliebt und bewundert habe. Ihre Wesensmerkmale sieht Schmalenbach in der unbedingten Freiheit jedes einzelnen, einen Betrieb beliebiger Art zu errichten; hinzu kommt die Freiheit, Erfolg zu haben oder unterzugehen. Auch das Mißgeschick müsse der Unternehmer in freier Verantwortlichkeit mit in Rechnung stellen. Keinesfalls dürfe er unbequemen staatlichen Eingriffen mit Unwillen begegnen und denselben Staat um Hilfe anrufen, wenn ihm die Freiheit schlecht bekommt. Die Klassiker der Wirtschaftstheorie hatten eine hohe Meinung von der freien Wirtschaft. Die Praxis habe jedoch, so stellt Schmalenbach fest, die Unvollkommenheit der kaufmännischen Moral mancher Unternehmer erwiesen, indem sie Reichtum und langen konnten, Ansehen durch Geschäfte er die, gemeinwirtschaftlich gesehen, schädlich waren. Daher macht Schmalenbach es den Lehrern und Erziehern zur Pflicht, den gemeinwirtschaftlichen Sinn wachzuhalten, und kritisiert Erscheinungen unserer Zeit. „In einem Lande, in dem der Gedanke der Gemeinnützigkeit bei der Wertschätzung wirtschaftlicher Erfolge vernachlässigt wird, erfreuen sich zahlreiche Menschen der Achtung ihrer Mitmenschen, die nicht mehr sind als gewöhnliche Schieber.“

Mißtrauisch blickt Schmalenbach auf die vielen, die heute die Rückkehr zur freien Wirtschaft fordern. Er glaubt nicht, daß sie die wirklich freie Wettbewerbswirtschaft mit ihren Gefahren wünschen, sondern ihnen sei an einer guten Betreuung ihrer Betriebe durch Wirtschaftsverbände und an stabilen Preisen gelegen, „die man bei angenehmen Zusammenkünften gemütlich bespricht“.

Zu den Krankheiten der freien Wirtschaft gehört nach Schmalenbach der Mißerfolg der Absatzwirtschaft (Distribution). Das Übermaß der Sorten, die mangelhaften Gütebezeichnungen und die mangelhafte Marktbildung führen zu einem Versagen der freien Wirtschaft in Notzeiten, das - seltsamerweise - ihrem Ansehen eher genützt als geschadet hat.

In der Produktion andererseits haben die übersteigerten fixen Kosten, auf deren Gefahr Schmalenbach bereits 1928 aufmerksam machte, die Zerstörung der freien Wirtschaft zur Folge. Schmalenbach fordert daher die Vermeidung der Überkapazitäten. Damit die Gesamtwirtschaft gedeihe, müsse sich die Wirtschaft Bindungen gefallen lassen: eine Kontrolle durch Wirtschaftsverbände, zu deren Überwachung staatliche Kommissare zu bestellen seien.

Hinsichtlich der Preispolitik vertritt Schmalenbach die bereits in der „Prezialen Wirtschaftslenkung“ dargelegte Politik des prezialen Konjunkturausgleichs, d. h. starke Preiserhöhungen bei guter Konjunktur zur Abbremsung der Investitionen und Preissenkung bis auf die Grenzkosten in Zeiten der Unterbeschäftigung, um Investitionen und damit die Arbeitsbeschaffung anzuregen.

Unübertroffen ist Schmalenbachs bildhafte Darlegung des Stoffes, durch die das Buch auch für einen wirtschaftswissenschaftlich nicht vorgebildeten Leser zu einer anregenden Lektüre wird.

K. Chr. Behrens